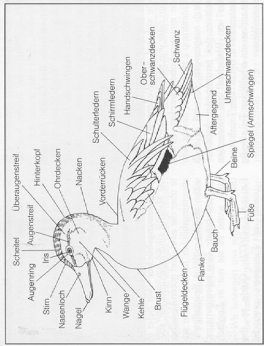
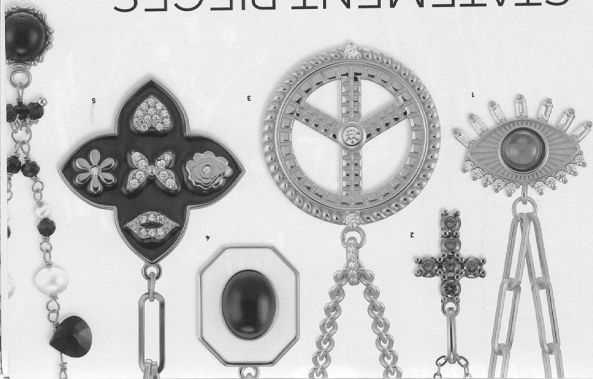




STATEMENT PIECES



Gefiederteile einer Ente.

bar leere See mit dem Teleskop, etwa mit 20-facher Vergrößerung, abzusuchen. Es ist erstaunlich, was man dann alles sieht.

Auch hier gilt, daß man, was man sieht, sofort aufschreiben muß. Ist man zu zweit, ruft man seine Beobachtungen dem Zweiten zu, der sie aufschreibt. So verliert man nicht die Übersicht, etwa beim Auszählen eines ganzen Entenschwarms oder einer Möwengruppe.

Die Kleidung An Küste und Seen unterschätzt man leicht die Kraft des Windes: Erkältung und Unterkühlung sind die Folgen. Man ziehe sich daher wärmer an als man eigentlich vorhat. Baumwolle und Wolle sind am besten, darüber ein gut imprägnierter Anorak. Eine Kopfbedeckung ist wegen der starken Strahlung notwendig, auch bei bedecktem

Himmel. Etwas zu Trinken und Essen sollte man immer mithaben. Man wandere nicht nur nach Karle, sondern auch nach der Uhr: ist die halbe Zeit herum, sollte man unbedingt den Rückmarsch antreten. An der Küste täuschen leicht die Entfernungen. Man unterschätzt die Gefahren dieser Naturlandschaften. Unwetter brechen hier ebenso elementar herein wie in den Bergen. Daher die Ratschläge und Warnungen der Einheimischen genau beachten!

Gefährdung der Vögel

Bedrohte Arten werden in »Rotem Listens« verzeichnet. Diese sollen Behörden und Naturschützern als Arbeits- und Argumentationsgrundlage dienen. Bei den in diesem Buch be-

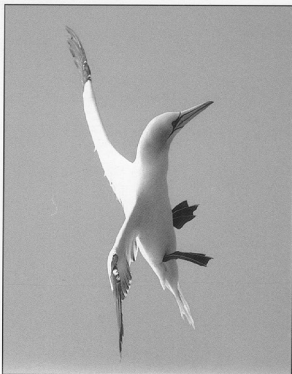
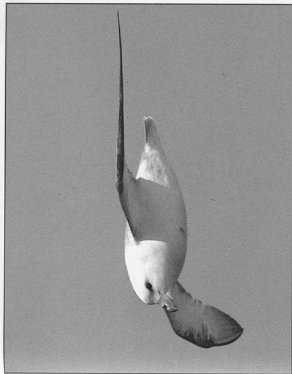
Inhaltsverzeichnis

- 5 **Vorwort**

- 6 **Was macht einen gelungenen Schluss aus?**
Angelika Affentranger-Kirchrath, Sabine
Altorfer, Meret Arnold, Barbara Basting,
Elisabeth Bronfen, Adrian Dürrwang,
Sabine von Fischer, Sonja Gasser, Max Glauner,
Alice Henkes, Katharina Holderegger Rossier,
Deborah Keller, Edith Krebs, Gerhard Mack,
Stefanie Manthey, Daniel Morgenthaler,
Marc Munter, Brita Polzer, Michel Rebosura,
Aoife Rosenmeyer, J. Emil Sennewald,
Kerstin Stremmel

- 34 **Eine runde Sache mit Ecken und Kanten**
Samuel Herzog im Gespräch mit Konrad Tobler

- 43 **Daniela Keiser**
Claudia Jolles



and white birds that fly upside down.

Some people are more sensitive than others and can better capture what you feel more precisely and with greater subtlety.

The sense of summer

The lovely flowers, half in the shade, half in the sun, are delicate transition from the outside public world to the private interior. The invitation of a gentle summer breeze, swaying the earth-brown room divider. Rendering the sense of the season, interpreting the scene.

Hexar's flexible exposure modes expand the possibilities of images you can create. The world of Hexar is expressly designed to bring back the art of photography on new levels.

HEXAR: Images of Perfection.



HEXAR

Vorwort

Was macht einen gelungenen Schluss aus? Wann setzt man den letzten Punkt, wann ein Fragezeichen, ein Ausrufezeichen oder drei Auslassungspunkte? Wir haben bei einigen AICA-Autorinnen und -Autoren nachgefragt und eine überraschende Vielfalt an Antworten erhalten. Daraus geht hervor: In jedem Schluss steckt ein Schuss Magie. In diesem Heft lassen uns die Schreibenden über die Schultern blicken und erläutern, wie sie zu einem guten Ende finden.

Wer die Bildspur dazu geschaffen hat, erfahren Sie auf der letzten Seite. Bis Sie dort angelangt sind, vertrauen wir darauf, dass Sie Bild und Text ganz im Sinne dieser kleinen Anthologie verbinden: von vorne nach hinten und von hinten nach vorne durchblättern, lesen, anschauen und mit dem eigenen Erleben aufladen.

Claudia Jolles und Samuel Herzog, Vorstand AICA Sektion Schweiz

Was macht einen gelungenen Schluss aus?

25 AICA-Autorinnen und -Autoren erläutern ihre Strategien beim Beenden eines Textes

Ein Schluss, der aufhorchen lässt. Ein guter Schluss ist kein Fanfarenstoss, kein Ausrufezeichen, eher ein Gedankenstrich oder ein Fragezeichen. Im besten Fall gibt er Impulse und öffnet den Inhalt für weitere Interpretationen. So der Artikel von Lena Wagner über ihren russischen Verwandten in der NZZ vom 20.6.2024: Schon die ersten Worte sind erschütternd direkt: «Mein Cousin wollte Balletttänzer werden. Dann wurde er ein Totschläger und ging als russischer Soldat in die Ukraine. Er lag am Boden. Das Blut floss ihm aus der Nase.» Und sie führt aus: Ein Knabe liegt verprügelt am Boden. Sein Wunsch, Tänzer zu werden, wird aus ihm, der in der Sowjetzeit erzogen wurde, vom Vater und den Militärkollegen herausgeprügelt. Schlussendlich stirbt er, seelisch und körperlich verwahrlost, im Ukrainekrieg. Wir lesen am Textende die aneinandergereihten Worte: «Ein Sohn, ein Neffe, ein Bruder, ein Cousin, ein Freund. Kein Held.» Dieses lapidare «kein Held» lässt aufhorchen und bleibt unvergesslich.

Angelika Affentranger-Kirchrath, Zürich, Kunstkritikerin und Kuratorin.

Happy Landing. Rasante Einstiege, mutige, gar originelle erste Sätze: Wir lieben sie. Wir üben, wir diskutieren und lesen darüber. Doch was hängen bleibt, was unsere Stimmung über einen Text bestimmt, ist der Schluss. Macht er als plumpes Fazit den Esprit des Artikels zunichte? Erschlägt uns die finale Moralkeule? Erlahmen das Interesse und die Leselust? Wer beim Schreiben schon am Anfang das Ende im Kopf hat, kann den Spannungsbogen nochmals nach oben ziehen und wird nicht ins Ungefähre absacken oder zufällig durch die begrenzte Zeichenzahl gestoppt. Ob man auf dem Gipfel endet, die Spannung auflöst oder eine Rundreise unternimmt, ist nicht nur Geschmackssache, sondern willkommene Abwechslung. Denn wer möchte schon nach dem immergleichen Strickmuster arbeiten? Ob eine Überraschung, ein offenes Ende oder ein dezidiertes Urteil: Ein starkes Bild zum Schluss macht so glücklich wie eine perfekte Landung nach einem turbulenten Flug. Oder haben Sie je nach einem Start geklatscht?

Sabine Altorfer, Aarau, Journalistin mit Kernthemen Kunst und Kulturpolitik, wurde 2020 bei CH Media pensioniert und ist heute selbstständig.

Fischreiherr, Graureiherr

Andrus cuneatus



Junggeißel

Purpurreiherr

Andrus purpuraceus



Junggeißel

Reiherr sind langbeinige Stelzvögel mit s-förmig geknicktem Hals, lockerem Gefieder und dolchartigem Schnabel. **Merkmale:** Unser großer Reiherr, Hellgrau und weiß mit schwarzen Abzeichen. Im Flug Hals s-förmig gekrümmt. Schnabel blaßgelb. Juv. mit schwärzlich-hornfarbenem Schnabel, grauem statt weißer Scheitel sowie ohne die beiden schwarzen Schmuckfedern im Nacken (s. Graflfl). **Verwechslung:** Mit Purpurreiherr. **Vorkommen:** Gemäßigtes Eurasien von Island bis Japan. In Deutschland rund 24.000 Paare, Österreich bis 800 und Schweiz rund 1500. Stielche Uferzonen aller Gewässer von der Meeresküste bis zum Wasserursprung. Im Spätsommer auf Feldern zur Mäusejagd. Tz. **Nahrung:** Schlitz- und Anstiziger: Fische; daneben altes, was er bewältigen kann: Frösche, Schlangen, Mäuse, Insekten. Nicht wählerisch. **Fortpflanzung:** Saisonhe. Spätestens im 3. Lebensjahr geschlechtsreif. Kolonienbrüter in hohen Waldbäumen. Horst mit 3-5 Eiern. Brutdauer 25-28 Tage. Nesthocker. Beide Eltern füttern Tag und Nacht. Juv. verlassen die Kolonie im Alter von 8-9 Wochen.

Merkmale: Ein dunkelgrauer Reiherr, Hals und Brust schokoladenbraun, Flanken und Bauch schwarz; Hals mit schwarzem Seitenstreif. Herabhängende Schmuckfedern rotbraun. Juv. braunrot, unten hellbraun (s. Graflfl). Zweijährige ähnlich ad., mit rotbraun gebänderten Flügeldecken, hellerer Unterseite. Im Flug hängt der Hals tiefer durch als beim Fischreiherr, und die Flügel wirken größer. Bei Gefahr nehmen Juv. und ad. Pflanzstellung an. **Verwechslung:** Mit Fischreiherr. **Vorkommen:** Alte Welt. In großen Rohr- und Schilfdickichten; wärmeliebend, menschenscheu. In Mitteleuropa maximal 700 Brutpaare (davon in Deutschland maximal 20 Paare), in Frankreich 700 und in Südeuropa maximal 3500. Z. auf dem Zuge auch an offenen Gewässern. **Nahrung:** Anstiz- und Schleichjäger. Fische, Insekten, Wühlmause, Frösche, Schlangen. **Fortpflanzung:** Saisonhe, evtl. mehrjährig. Nest auf vorpflanzung Schilf, niedrigen Weidenbüschen, Kolonienbrüter. 4-5 Eier. Brutdauer 26 Tage. Nesthocker, die mit 7-8 Wochen flugfähig und mit 8-9 Wochen unabhängig werden. Stark gefährdet.

Was macht einen guten Textschluss aus? Bogen und Klammer – diese zwei Tools liegen wohl in jeder Schreibwerkzeugkiste. Der Bogen biegt den Text zum Kreis, die Klammer schnürt das Textpaket: Ready to send. Und trotzdem reicht die Formel nicht, zu mechanisch und zu geschlossen. Bogen auf, Klammer zu, und schon kreist der oder die Leser:in auf ewig im Textorbit. Ich mag Enden, bei denen etwas weiterfließt, sich etwas öffnet. Deshalb gehört auch der weiche Bleistift in die Toolbox, damit die Atmosphäre, die um den Text entstehen soll, schraffiert werden kann. Der Schlusspunkt ist hart genug. Punkt, und weg ist der Text, und wir sind wieder allein. Als Leserin finde ich es schön, wenn mir zum Schluss noch einmal ein Impuls gegeben wird, sei es ein sprachliches Bild, über das ich rätseln kann, sei es die sinnliche Beschreibung, die in mir weiterwirkt. Mir gefällt die Vorstellung, dass sich der oder die Leser:in an den Schlusspunkt noch ein wenig anlehnt und mit dem Text im Rücken hinausschaut, bevor er oder sie weitergeht.

Meret Arnold, Zürich, freie Autorin und Redaktorin beim Kunstbulletin.

Schluss jetzt. «Embryons desséchés» nennt der Komponist Erik Satie eine Folge von drei kurzen Charakterstücken für Klavier von 1913. Anders als der schaurige Titel erwarten lässt, geht es darin um das Leben einer Seegurke in Saint-Malo. Sehr typisch für Saties Humor.

Musikalisch macht sich dieser hier vor allem in den Schlüssen des ersten und dritten Embryons bemerkbar. Da darf man reinhauen: Wuchtige Fortissimo-Akkorde in der Grundtonart C-Dur. Sie stehen allerdings in heftigem Kontrast zum überaus zarten Anfang und der Kürze des Stücks – und sind an Banalität kaum zu überbieten. Das Ende ist nah, will aber einfach nicht kommen. Eine witzige Parodie der Sinfonik des 19. Jahrhunderts, die mit endlosen Paukenschlägen oder Fanfarenklängen die zuvor kunstvoll aufgebaute musikalische Energie auskosten will.

Saties Embryons lehren durch karikaturhafte Zuspitzung etwas, was nicht nur in der Musik gilt: Die Balance muss am Ende stimmen. Überraschungen machen Freude. Und ein rascher Abgang hat einiges für sich.

Barbara Basting, Zürich, leitet das Ressort Bildende Kunst in der dortigen Kulturabteilung. Daneben publizistische Tätigkeit, zuletzt erschien «Storrers Erbmasse – Herausforderung Kunstnachlass», Verlag Scheidegger & Spiess, 2023.

Der gelungene Schluss ist einer, der keiner ist. Wie der US-amerikanische Transzendentalist Ralph Waldo Emerson festhält: Um jeden Kreis lässt sich ein neuer bilden. Jeder Abschluss ist ein Neuanfang.

Elisabeth Bronfen, Zürich, Autorin, emeritierte Professorin, Kulturkritikerin, Kuratorin, schreibt an einem Buch zu Shakespeare, das 2025 beim S. Fischer Verlag erscheint.

Am Ende des Artikels

Das Ende des Artikels, ach
fällt beim Schreiben häufig flach
ist stets bemüht, den Text zu würzen,
zu erfassen, binden, schürzen,
so gerne würd' es Bögen schlagen,
so vieles gibt es noch zu sagen!
Doch mit Können fein verknapppt
oder auch brutal gekappt ...
All dies trägt das Ende
und klammert ohne Klagen!

Adrian Dürrwang, Bern, ist Historiker, Kunsthistoriker und Lehrperson.

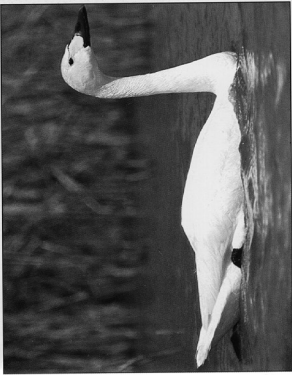
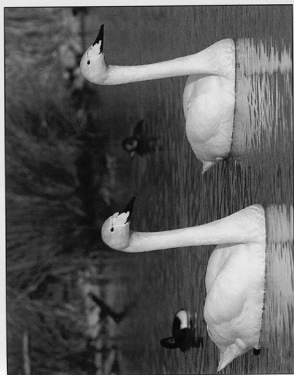
Schlüsse sind ein Kampfplatz. Der erste Satz ist einfach. Er eröffnet die Partie zwischen mir Schreibender und dir Lesender, Lesendem: Schau, das habe ich zu bieten. Aber du musst weiterlesen, ich verrate noch nicht alles.

Über den letzten Satz war ich mit Redaktorinnen, Redaktoren oft nicht einig. Ich mag offene Schlüsse. So wie das Leben ist auch das Lesen ein Prozess. Was kommen wird, kommt. Dann. Später. Wenn dann etwas geschieht. Es kann überraschend sein, anders als erwartet. Deshalb mag ich offene Schlüsse: Sie geben Raum für die Zukunft, für alles, was noch kommt. Sie wollen den Lesenden keine Wahrheit überbringen, sondern die Gedanken in Schwung bringen. Am liebsten durcheinanderbringen.

Weil ich abschliessende, den Lauf der Dinge verschliessende und die Gedankenströme zuschliessende Schlüsse nicht mag, beende ich manche Texte nicht. Lieber lasse ich alles in der Schweben. Damit habe ich allerdings schlechte Erfahrungen gemacht. Es besteht dann eine grosse Gefahr, dass die Redaktion einen Binsenwahrheitsschluss ans Ende meines Textes setzt. Deshalb schreibe ich unterdessen brav Schlussätze.

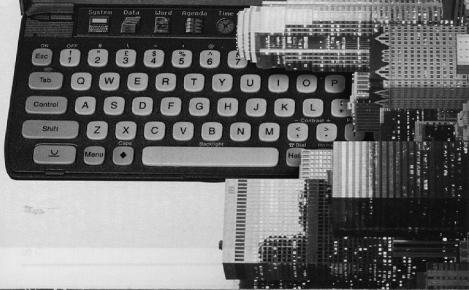
Der letzte Satz sagt dann: Jetzt ist fertig.

Sabine von Fischer, Zürich, ist Autorin von «Architektur kann mehr», 2023, und «Das akustische Argument», 2019.



| | | |
|-------------|------------------|--------------|
| | | |
| New message | Connect | Draft folder |
| | | |
| Inbox | Outbox (default) | Sent mail |

11 11
3:27
Wed 6



THE Palm Series 3c may fit into the palm of your hand, but when you need it, it delivers Big time. You need the world's best organizer. The Series 3c is it. You need to exchange information with your PC. The Series 3c makes it easy to link to desktop applications, including those in Microsoft Office, using PalmWin. You need extra software. There are hundreds of titles to choose from, and with Series 3c's new backlight, you'll never be working in the dark on any of them. You need a hard copy of your data. With a Series 3c, you can connect to virtually any printer and print straight from it — even via infrared. And, you can send faxes, do your email, or browse the web directly from the screen, using PalmOS or PalmMail Internet software, and Palm's Travel Modem. All this in a machine the size of a spectacle case that weighs just 275g. You were expecting more? You can, with a Palm Series 3c.



Vom Schluss zum Anfang. Einen Text über den Schluss von Kunstkritiken zu schreiben ist seltsam. Zuerst steht auch bei dieser Aufgabe das Nachdenken über den Anfang im Vordergrund. Dann folgt der Mittelteil – eine besondere Herausforderung in der Kunstkritik: Wie gelingt es, all die Gedanken in der vorgesehenen, meist sehr begrenzten Zeichenzahl unterzubringen? Das ist kein leichtes Unterfangen. Dann kommt der Schluss: ein Fazit, oder vielleicht auch ein Rückbezug auf den Anfang oder gar eine Aufforderung an die Leser:innenschaft. Prägnanz bleibt das Gebot. Wenn Sie beginnen, eine Kunstkritik zu lesen, und Ihnen diese langweilig erscheint, bleiben Sie dran! Vielleicht hat der oder die Autor:in einfach zu viel Wert auf den Schluss gelegt. Der Schluss einer Kunstkritik steht am Übergang zum Anfang der nächsten. Wagen Sie sich weiter und bleiben Sie neugierig. Dann treffen Sie im steten Lesezyklus auf womöglich seltsame und besonders gelungene Schlüsse, auf die Sie sich mit jedem Anfang erneut freuen können.

Sonja Gasser, Zürich, ist Projektleiterin bei der Stiftung für Kunst, Kultur und Geschichte (SKKG) in Winterthur und freie Kunstkritikerin.

Gedanken zum Schluss. In jedem guten Ende liegt ein Anfang. Im billigsten Fall taugt eine Aufforderung im panegyrischen Superlativ, den durch die Lektüre der Rezension gewachsenen Vorsatz der Lesenden zu festigen, die besprochene Ausstellung oder Aufführung selbst zu besuchen. Darin liegt bereits ein Über-sich-selbst-hinaus-Sein jeder gelungenen Rezension. Sie fordert zum Ortswechsel, zum Blickwechsel auf. Sie öffnet sich der künstlerischen Arbeit und öffnet diese hin zu «Einem», von dem das Kunstwerk selbst nur eine Ahnung aufscheinen lassen kann. Dergestalt ist das Ende einer Rezension im besten Fall nicht Abschluss, sondern Aufschluss. Sie zeigt sich, Tür auf, als ein beschwingter Gang ins Offene.

Max Glauner, Zürich und Berlin, ist Kulturjournalist, Dozent, Kurator und Autor, u.a. mit dem Schwerpunkt Performative Visual Arts. Im Herbst 2024 erscheint «Kollaborative. Weisen der künstlerischen Zusammenarbeit», transcript Verlag.



« Lieber Gott, gib mir einen ersten Satz! Der Rest kommt dann von allein! » So lautet das Stossgebet aller Schreibenden. Über den ersten Satz wird viel gesprochen. Aber was, wenn die Sache läuft? Wie kommt man aus der Nummer wieder raus? Bei Tageszeitungen galt in prä-digitalen Zeiten: Alles Wichtige schreibt man an den Anfang. Wenn abends noch eine Aktualität rein kommt, werden die Textzeilen vom Ende weg gekürzt, bis es passt. Wer da lange an eleganten Schlusssätzen feilte, war selbst schuld.

Dabei weiss man doch, dass der letzte Satz, der letzte Gedanke das ist, was das lesende Gegenüber mitnimmt. Es gibt glückliche Momente, in denen einem klar ist, wo man mit dem Text hinwill, und man hat schon eine grobe Idee fürs letzte Wort. Oft ist es eher so: Das Zeilenkontingent ist aufgebraucht. Viel wäre noch zu sagen. Aber nichts, was sich in letzte Sätze pressen liesse. Was jetzt? Ein hastiges Résumé? Eine bedeutelnde Sprachgirlande? Oder ein offenes Ende, wo man sich fragen muss: War's das jetzt?

Alice Henkes, Biel, arbeitet als Redaktorin bei Radio SRF2 Kultur.

Der Satzsatz einer Kunstkritik sollte nicht als endgültiges Urteil empfunden werden. Auch wenn eine Besprechung erst durch die fundierte Einschätzung der Relevanz des Gezeigten ihre Tiefe gewinnt. Ein:e Kunstkritiker:in erreicht das Ziel, wenn das Ende des Textes dem Publikum Anreize bietet, die dargelegten künstlerischen Facetten zu hinterfragen und weiterzudenken. Im Idealfall erinnert ein Satzsatz auch an den Wert der Kunst, die in der Lage ist, selbst an den trübsten Orten des Lebens ein Licht zu entzünden und neue Horizonte aufzuzeigen. Besonders hängen geblieben ist mir in diesem Sommer eine solche Schlussmetapher in einer Kritik zu den Fotografien von Leana Lawson von Helen Molesworth: «Bilder, die diese Widersprüche [in der amerikanischen Geschichte] mit dem Druck kondensieren, den es braucht, um Kohle in Diamanten zu verwandeln.»

Katharina Holderegger Rossier lebt mit Familie in Gland, arbeitet als Kunsthistorikerin, Kritikerin und Kuratorin.

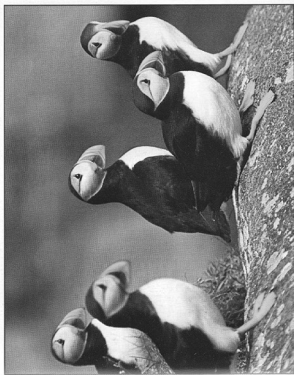
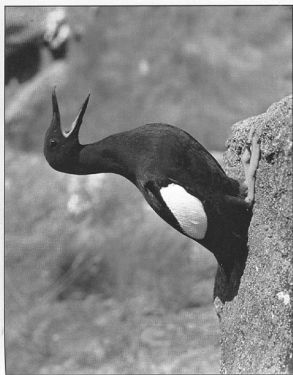
Ein guter Textschluss ist – wie ein guter Anfang – stets eine Herausforderung. Und er lässt sich, wie viele gute Dinge, nur schwer verallgemeinernd beschreiben, doch erkennt man ihn sofort, wenn man ihn vor sich hat. Das Naheliegendste ist, dass ein guter Schluss die verschiedenen Stränge des Textes bündelt und abrundet, ja, vielleicht sogar einen Gedanken vom Textestieg wieder aufgreift und zu Ende führt. Darüber hinaus freue ich mich über ein Textende, das überrascht, obwohl es sich gleichzeitig organisch aus dem Text ergibt. Und noch schöner ist es, wenn der Textschluss zwar etwas Abschliessendes hat, dabei aber auch Denkräume öffnet.

Deborah Keller, Zürich, ist Chefredaktorin des Kunstbulletin, freie Kunstkritikerin und Mitglied der Kunstkommission des Kantons Zürich.

Umami. Eine Anleitung für einen gelungenen Textabschluss kann es nicht geben. Würde man versuchen, ein solches Rezept zu formulieren, wäre schon vorprogrammiert, dass das Ganze missrät. Weil entweder schlechte Köche und Köchinnen damit hantierten, üble Zutaten Verwendung fänden oder – noch schlimmer – ein Zuviel davon das Ganze ruinierte.

Positiv formuliert: Ein gelungener Schluss überrascht! Ähnlich dem japanischen Umami, das mehr ist als eine Kombination verschiedener bekannter Geschmacksrichtungen und sich erst auf der Zunge des Essenden explosionsartig entwickelt. Ein solcher Schluss übersteigt die Logik des Textes, ohne diese zu verraten.

Edith Krebs, Zürich, ist Kunsthistorikerin und Kulturjournalistin.



Brennweite: 16mm ▶
Vergrößerung: 1:16, 0,5-fach
ISO: 3000
© Jan Palm

SKOP

neren
Heimat
tnacktig:
hien
n,
d
nterbury
ois
Riesen-
nden
usstarb
die
nen zu
stens
C-logsische
licht
analysen
er
idie
wachsen
tion das
peeren
alle
esied-
ou-
lie Tiere
chen
ner



Der neue Megazoom-Standard

16-300mm

F/3.5-6.3 Di II VC PZD MACRO

Das weltweit erste Megazoom

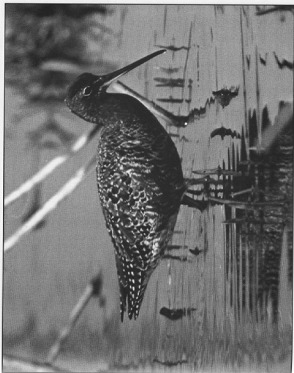
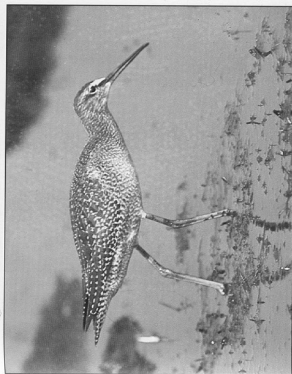


Was kann das Ende eines Textes leisten? Texte entwickeln sich in aller Regel linear, sie haben bekannterweise Anfang, Mitte und Ende. Der Schluss rundet ab, was vorher gesagt wurde. Er kann das noch einmal zuspitzen oder einfach auf den Begriff bringen. Er kann aber auch einen Bogen zurück zum Anfang schlagen. Wenn er das tut, schliesst er den Beitrag wirklich ab, gibt ihm Kontur zur Welt ausserhalb des Textes mit ihren anderen Positionen und Beiträgen. Das ist vermutlich die klassische Art, die von Medienbeiträgen erwartet wird: Sie sollen ein Thema griffig darstellen, erörtern, kommentieren. Wenn das treffend oder umsichtig geleistet wird, ist die Arbeit getan, der Leser, die Leserin kann sich dazu verhalten. Daneben gibt es die Möglichkeit, den Schluss als Tür zu verstehen, die sich öffnet, indem sie nach der gelungenen Darstellung einen Hinweis gibt auf eine Konsequenz oder das Vorangehende durch einen Twist auf eine neue Ebene hebt. Dafür genügt meistens ein Satz oder eine Frage, die deutlich machen, dass das, was scheinbar so verständlich war, auch ganz anders gesehen werden kann. Man sollte das nicht für Boshaftigkeiten missbrauchen.

Gerhard Mack, St. Gallen, arbeitet als freier Autor für Kunst und Architektur, für die NZZ am Sonntag.

Jeder Schluss ist eine Variable, mit Sprache umzugehen. Die Arbeit daran schärft das Bewusstsein für Sprache als Werkzeug von Welterschaffung und Weltvernichtung. Sie sensibilisiert für Verletzlichkeit und systemische Ungerechtigkeiten, öffnet die Augen für Methoden und Argumente, diesen Unsicherheiten brillant auszuweichen oder sie strategisch einzusetzen. Sie alle sind legitim. Wesentlich ist, dass diese Schwellensituationen, in denen sich einzelne Schreibende und die kollektive Öffentlichkeit etwas gewahr werden, immer wieder entstehen können. Sie ermöglichen Annäherungen, Begegnungen, Unterbrechungen und Pausen. Schreibende, die diesem Wagnis nicht ausweichen, setzen Maßstäbe, weil sie sich einem Anspruch stellen, den die Gegenwart produziert und der das Menschsein ausmacht. Dabei kann es immer wieder passieren, dass das «letzte Wort» ein Verweis, ein Dank ist, einen Sachverhalt pointiert benennt oder an Personen weitergegeben wird, die ungerechterweise lange nicht gelesen und gehört wurden. So können neue Echoräume entstehen.

Stefanie Manthey, Basel, ist Autorin, Dozentin sowie Kunstvermittlerin im Kunstmuseum Basel, Schaulager / Laurenz-Stiftung und Rehab Basel.



Was macht einen gelungenen Text-Schluss aus? Ein guter Schluss ist etwas anderes als ein guter Anfang. Oder doch nicht: Anfang und Schluss gehören zusammen. Die berühmte Klammer – am Ende eines Textes noch mal auf den Anfang zurückzukommen – mag auch mal nerven, für mich funktioniert sie nach wie vor meistens gut. Vielleicht, weil ich auch in einem Text gerne am Ende wieder nach Hause komme? Sind Anfang und Schluss sogar auswechselbar? Ich muss das bald mal ausprobieren. Wie die nerdige Autor:innenregel, dass der Text oft besser wird, wenn der zweite Satz zum ersten gemacht wird. Den zweitletzten zum letzten machen? Oder den letzten zum zweitletzten. Oder eben den ersten zum letzten. Jedenfalls finde ich wichtig, dass der Textschluss nachhallt, dass der Text mit Anschub des letzten Satzes quasi automatisch und selbstständig weitergesponnen werden kann. Ein guter Schluss ist für mich erst der Anfang.

Daniel Morgenthaler, Zürich, ist Kurator am Helmhaus und freischaffender Autor.

Textschlüsse erscheinen mir nicht selten wie ein Mysterium. Sie sind eine glückliche Fügung, wenn es denn zu einer kommt. Konkret geht es wohl darum, das Wesentliche auf den Punkt, buchstäblich die Pointe, zu bringen; oder, im Gegenteil, einen Bruch zu provozieren, einen Umkehrschluss sozusagen. Zumal unser Schreiben über Kunst immer Ansichtssache ist.

Beim Abwägen von Varianten und beim Artikulieren möglicher Textschlüsse entscheidet letztlich die Rhetorik: das Vermeiden von Satzlängen, Pathosformeln und Kalauern, aber auch eines vorschnellen Abgangs wie «Schluss, Punkt, fertig».

Marc Munter, Bern, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Museum Langmatt, Baden, und Autor, u.a. für das Kunstbulletin.

« Da hatten alle Sorgen ein Ende und sie lebten fortan in eitel Freude zusammen.» Grimms Märchen «Hänsel und Gretel» verheisst am Ende ewiges Glück. «Genossen, wir müssen eine neue Haut schaffen, ein neues Denken entwickeln, einen neuen Menschen auf die Beine stellen.» Frantz Fanon beschwört im Schlusssatz von «Die Verdammten dieser Erde» die antikoloniale Revolution. «Ja, jetzt sehe ich ein – ich bin ein Verbrecher. Jawohl, ein Verbrecher.» Anton Tschechow führt in «Der Familienrat» einen missratenen jungen Mann schliesslich zur traurigen Selbsterkenntnis. Das Ende einer Geschichte kann etwas auf den Punkt bringen, es kann besänftigen, aktivieren oder erleuchten. Es kann aber auch auf das Unabgeschlossene und Nicht-Voraussehbare verweisen, oder – als hätte man einen Spaziergang hinter sich – wieder an den Anfang, den Ausgangspunkt zurückführen. Wie auch immer ein Text aufhört, gelungen ist der Schluss, wenn er sich nachvollziehbar aus dem vorher Erzählten entwickelt.

Brita Polzer lebt in Zürich und Hörstmar, war Redaktorin beim Kunstbulletin und Dozentin an der F+F. Sie schreibt bisweilen noch Texte – sofern nicht andere Dinge verlocken.

Der Anfang ist das Ende und das Ende ist der Anfang. Ein gelungener Schluss knüpft an einen gelungenen Anfang an. Manche beginnen deshalb mit der Mitte, dem Argument. Bereits davor findet das (unter-)suchende Schreiben der noch unzusammenhängenden Teile statt. Dadurch entdeckt man vielleicht den roten Faden, der das Ganze durchzieht. Ein Argument gilt dann als gelungen, wenn alle notwendigen Fäden widerspruchsfrei verflochten und alle Fransen abgeschnitten sind, sodass sich eine glatte, gerade Linie bildet. Dieser Faden kann zu einem Knoten verschlungen werden. Die Form ist eine Frage der Ästhetik und Ethik. So gilt der Kreis vielen als schön. Doch die Geschlossenheit des Textes darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass er nie vollständig abgeschlossen werden kann. So kann das Ende auch ein Neuanfang sein, eine offene Frage mit auf den Weg geben oder eine alternative Perspektive anbieten. Denn das Ende ist der Anfang und der Anfang ist das Ende.

Michel Rebosura, Luzern, ist Philosoph, Kunstkritiker und Kurator in Luzern.



Als Kind der Stadt Augusta in Georgia wurde Charles Howell III echte Lebensart gleich doppelt in die Wiege gelegt: sein typischer Südstaaten-Charme und sein Golftalent. Mit sieben schwang er zum ersten Mal das Eisen. Mit elf hatte er bereits fünf Turniere gewonnen und auf der PGA Tour spielte er eindrucksvoller denn je. Seien Sie also gewarnt, wenn Sie gegen Charles spielen: Er wird Sie um den Finger wickeln – bis Sie auf die Scorekarte schauen.



OYSTER PERPETUAL DATEJUST · WWW.ROLEX.COM
Rolex Deutschland GmbH, Postfach 10 30 41, 50470 Köln


ROLEX

Konsequenz bis zum Schluss? Kritiker:innen, die ihrer Argumentation bis zum letzten Satz treu bleiben, gebührt Respekt. An dieser Stelle zeigen viele fest gefügte Besprechungen Risse, welche die ganze Konstruktion bedrohen. Zugleich muss ich einräumen: Wenn Schreibende nicht einfach nur konsequent sind, sondern am Schluss noch eine Frage in den Raum werfen, welche die Argumentation erweitert, statt sie zu unterminieren – umso besser! Die Chancen sind dann gross, dass ich als Leserin vom Bedürfnis gepackt werde, möglichst schnell die Ausstellung selber zu erleben.

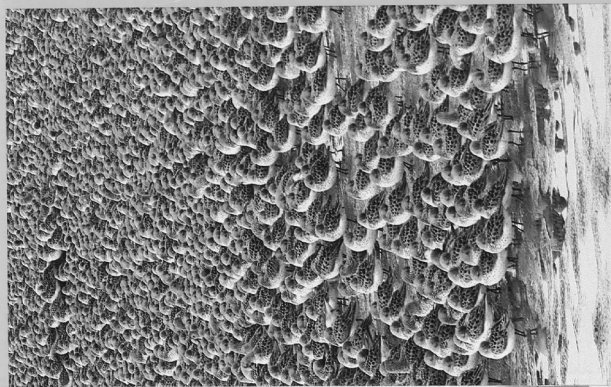
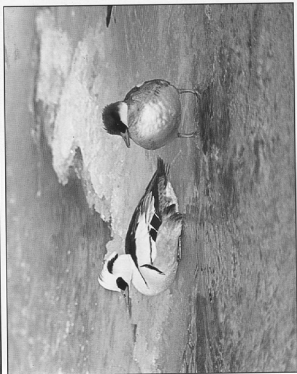
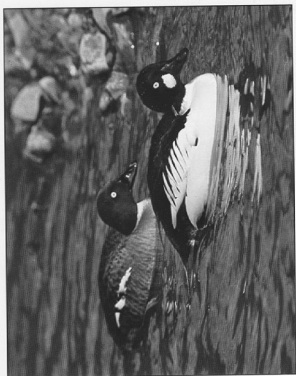
Aoife Rosenmeyer kommt aus Nordirland, wohnt in Zürich, arbeitet gelegentlich als Kritikerin.

Ein Schluss kann gewinnen, wenn er den Anfang des Textes aufnimmt und eine Frage aufwirft. Fein ist, wenn man überhaupt bis zum Schluss des Textes durchhält.

Kerstin Stremmel, Köln, arbeitet zurzeit an ihrer Contenance und einem Text über die ungarisch-französische Fotografin Rózi André.

« Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute. » Der bekannte Schluss der Märchen der Brüder Grimm ist verzwickelt, entwirft eine Zukunft, die in einer Vergangenheit so verankert ist, dass diese immer als drohender Tod der Gegenwart mitgeführt wird. Marianne Schuller hat in «Romanschlüsse in der Romantik» gezeigt, dass der Schluss als Versprechen unendlicher Vollendung unhaltbar ist. Den Schlussstein auf die Kathedrale setzten einst zum Tode Verurteilte. Hielt der Bau, waren sie frei. So gesehen, sollte eine gute Kritik nicht im Vergangenen verhaften, nicht Präsenz versprechen, nicht unhaltbare Zukunft entwerfen. Sie sollte Lust machen, aus dem Text zu gehen. Sich zu lösen, aufzubrechen, Kunst zu erfahren. Vielleicht deren Bedingungen zu durchschauen. Gelingen ist ein Schluss, der aufnimmt, was eingangs angestossen wurde. Nicht um es als Ring zu schliessen, sondern um das Dargelegte in neue Fragen zu öffnen. Ein guter Schluss entfernt Vorgeschiedenes, gibt Erzählung Raum.

J. Emil Sennewald, Paris, Kunstkritiker und ordentlicher Professor für Philosophie, unterrichtet in der Fotografie-Abteilung des Kunst-Instituts der Universität Paris 8 zu «Schreiben und Denken über Bilder und Kunst».



103 102 101 100 99 98 97 96 95 94 93 92 91 90 89 88 87 86 85 84 83 82 81 80 79 78 77 76 75 74 73 72 71 70 69 68 67 66 65 64 63 62 61 60 59 58 57 56 55 54 53 52 51 50 49 48 47 46 45 44 43 42 41 40 39 38 37 36 35 34 33 32 31 30 29 28 27 26 25 24 23 22 21 20 19 18 17 16 15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

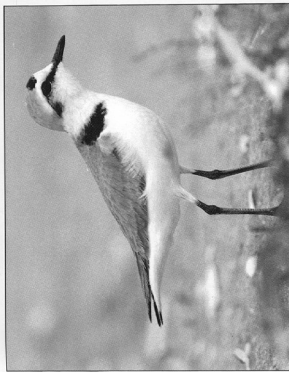
THE GREAT BRITISH MUSEUM

From the Worm, London, the British Museum, London, England

DIE PASTELLO KOLLEKTION

INSPIRIERT VON NATU

Entdecken Sie perfekte Pastello. Kostbare Seeräuber verneigen sich vor dem Meer und wecken ein Gefühl für die seltenen Farbtöne von Meer und Himmel. Ein Naturchauspiel durch sorgfältig ausgewählte und dezente Kontraste. Die heitere Schönheit der Natur bringen Sie Ihren persönlichen Ausdruck.



Eine runde Sache mit Ecken und Kanten

Samuel Herzog im Gespräch mit Konrad

Tobler, ehem. Kulturredaktor bei der Berner Zeitung

Was interessiert dich am Schreiben über Kunst, was findest du daran aufregend? Was sinnvoll? Zuerst zum Sinn. Gegenfrage: Ist Kunst sinnvoll? Und da sind wir mitten in der ersten Frage, die ich hier etwas verändere: Braucht Kunst die Wörter? Oder anders: Was können Wörter, was kann das Schreiben über Kunst zur Kunst beitragen? Stelle ich mir diese Fragen, bin ich mitten beim Schreiben über Kunst.

Gut, aber warum Schreiben über Kunst? Es könnte ja auch Reden über Kunst sein? Wörter zur Kunst, das können, selbstverständlich, auch Gespräche sein. Für mich ist das Schreiben über Kunst jedoch ein intimerer, oft auch konzentrierterer Prozess. Vielleicht ist es sogar, selbst beim Schreiben für eine Tageszeitung, ein letztlich egoistischer Akt. Eine Tätigkeit, die es mir ermöglicht, nahe bei den Kunstwerken oder gar nahe beim Werk von Künstler:innen zu sein. In dem Sinne würde ich sogar den Begriff einer Erotik des Schreibens postulieren.

Kannst du den spezifischen Prozess des Schreibens noch etwas genauer fassen? Es ist der Versuch, sich auf

die Kunst zu konzentrieren, möglichst nahe, möglichst ganz bei der Sache zu sein. Und es ist der Prozess der allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Schreiben, um ein Wort von Heinrich von Kleist leicht abzuändern. Das heisst auch, dass beim Urteilen neben dem Vorwissen Zu- und Einfälle ebenso wie Assoziationen eine Rolle spielen – aber auf das Urteilen, also die Kritik, wird noch zurückzukommen sein.

Was unterscheidet den Schreibprozess von anderen gedanklichen Prozessen? Es ist kein poetischer Prozess, auch wenn Poetisches bei den Ein- und Zufällen mitspielen mag. Und es ist sinnlicher, unmittelbarer als ein streng wissenschaftlicher Zugang, selbst wenn Bezüge und Belege zu erbringen sind. Zwei Arten von Schreibprozessen sind sicher zu unterscheiden: einerseits das schnelle Schreiben für Tageszeitungen, andererseits das gewissermassen betuliche Schreiben, wenn es um Texte geht, die man längerfristig mit sich herumtragen kann, also etwa bei Texten für Kataloge.

Als die Aufträge für Zeitungstexte bei mir ausblieben, vermisste ich während längerer Zeit den Flash des schnellen Schreibens, denn das hat, bei aller Nüchternheit der Arbeit, auch etwas Rauschhaftes. Mittlerweile geniesse ich, dass das allmähliche Verfertigen der Gedanken

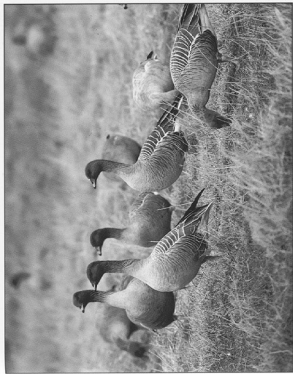


Die Bewohner von Hetian am Südrand der Takla-Makan-Wüste verstehen sich noch heute als

Frachtboote, Barken, Ausflugschiffen und Wassertraxis. Eine Hauptstraße durchzieht die Millionenstadt von Norden nach Süden, an ihren Rändern laden beleuchtete Restaurants und Teehäuser ein. Es gibt Läden, die Kosmetik, Katzenfutter, Schachfiguren und andere Luxuswaren vertreiben.

Bei Tag und Nacht miler der Ver-

NACH 17 JAHREN Aufenthalt in C



wirklich allmählich und gemächlich sein darf – nicht ohne manchmal Ungeduld zu verspüren.

Vor allem von einem Text in einer Tageszeitung erwartet man, dass er eine Einschätzung des kulturellen Werts einer künstlerischen Arbeit oder einer Ausstellung vornimmt. Und auch ein Katalogtext kommt nicht ohne eine kritische Haltung zu den Dingen aus. Wie hältst du es mit dem Urteilen? Welche Bedeutung hat es bei der Genese der Gedanken und im fertigen Text? Das mit dem Urteilen ist eine zentrale und zugleich schwierige Frage. Ist Schreiben über Kunst gleichbedeutend mit Kritik? Im gängigen Wortgebrauch wird der Begriff der Kritik ja meist gleichgesetzt mit «Verriss». Nun kommen Verrisse sehr selten vor in Texten über Kunst. Im redaktionellen Alltag einer Tageszeitung etwa schied man zu meiner aktiven Zeit Ausstellungen von vornherein aus, die nur Anlass für einen Verriss bieten – und sonst keinen Erkenntnisgewinn bringen. Zu wenig Zeit, zu wenig Platz – ganz einfach. Dass Texte über Kunst in den meisten Tageszeitungen mittlerweile rar geworden sind, ist eine andere Sache. Ich verstehe jedoch den Begriff der Kritik in seinem griechischen Wortsinn: beurteilen, abwägen. Und das bedeutet: einer Sache auf den Grund zu gehen, soweit das im gegebenen Rahmen möglich ist. Auf den Grund gehen wiederum be-

deutet: Nähe zum Kunstwerk herstellen, formal, inhaltlich, aber auch, was die Technik betrifft. Auf den Grund gehen bedeutet zudem, Kontexte herzustellen, historische wie auch aktuelle. Dass ich damit ein Ideal formuliere, ist mir bewusst, aber ich bin sicher, dass diese Kriterien zumindest in Ansätzen zur Sprache kommen sollten. Hinzu kommt freilich die Atmosphäre, die durch die Sprache selbst geschaffen wird, teils vermutlich auch unbewusst. Das Fluidum der Wörter und der Sprache bestimmt massgeblich die Wahrnehmung des Textes.

Was macht denn einen guten Text über Kunst aus?

Er spiegelt das Interesse der Schreibenden und weckt das Interesse der Lesenden. Er reizt zum Lesen und ist auch gut zu lesen. Das schliesst sogar komplexere Satzstrukturen nicht aus, die allerdings klar gegliedert sein müssen. Der Text sollte im doppelten Sinn eine Vertiefung ermöglichen – was die Sache betrifft und was den Anspruch an die Lesenden angeht; diese sind nicht so dumm oder ungeduldig, wie oft angenommen wird.

Was wären typische Fehler, die man beim Schreiben machen kann? Zu viel zu wollen, zu wenig zu wollen. Den Ein- und Zufällen nicht zu folgen. Sich dem Fluss der Sprache nicht hinzugeben.

Steinwälzer

Anas platyrhynchos

(Foto: Birkel) 

Schluckbild



Jungvogel

Großer Brachvogel

Numenius arquata

Merkmale: Der kräftige, kompakte Vogel sieht aus wie ein Harlekin und ist doch damit am Brunplatz vollendet getarnt. Im Bruckbild die bizarre Gesichtsmaske und Brustschild schwarz, Flügel und Rücken groß schwarz, hellbraun gemustert. Beine orange. Im Ruckbild Kopf, Oberseite und Halsseiten kaffeebraun, mit ween und beigen Federrandern (Flugbild s. Grafik); runde Gesichtsmaske angedeutet. Juv. ähnlich Ruckbild, aber mit hell rostbraunen Säumen (s. Grafik). Beine bräunlichgelb bis blaorange. Der kräftige Kegelschnabel ist schwarz. **Verwechslung:** Nicht wahrnehmen. **Vorkommen:** Zirkumpolar; an vegetationsfreien oder narmen kalten und arktischen Küsten, in Europa bis zur Nordküste der Ostsee. Dz. (IV–VI, VII–X); W. Oberwinter an den Küsten der ganzen Erde. **Nahrung:** Sehr vielseitig; Kleintiere und Abfall aller Art. Pflanzl. größ und dreht alles um (Muscheln, Steine, Pflanzen). **Fortpflanzung:** Ein- bis mehrjährige Ehe. Geschlechtsreif im 2. Lebensjahr. Bodenest. Brutdauer 21–23 Tage. Beide Eltern führen die Jungen 24–26 Tage bis zum Fluggewerden.

Merkmale: Sehr groß, gelb- und dunkelbraun gestreift, Bauch weiß. Vom sehr ähnlichen, kleineren Regenbrachvogel (s. S. 80) außer an der Stimme unterscheiden durch das Fehlen der markanten Kopfstreifen. Der Oberkopf ist fein dunkelbraun gestreift wie das übrige Kopf- und Halsgefieder, aber bei Juv. manchmal größer gestreift. Der Schnabel ist normalerweise bedeutend länger als der des Regenbrachvogels, doch sind die Schnabel der Juv. im Herbst noch nicht ausgewachsen, so daß dieses Kennzeichen allein nicht zur Artbestimmung ausreicht. Die Schnabellänge variiert beim Großen Brachvogel von 95–185 mm, beim ad. Regenbrachvogel von 61–99 mm. **Vorkommen:** Gemagliges Europa. Sibirien; auf Hochmooren, Heide, Flachmooren weiten Wiesen. In Deutschland leben nur noch maximal 4400 Paare. **Z. Nahrung:** Alles vom Regenwurm bis zu Mäusen, vor allem aber Insekten. Die Nahrung wird aufgesaugt, aufgespickt und aus dem weichen Boden hervorgeholt. **Fortpflanzung:** Saisonhege, die durch Brunplatzreue mehrjährig sein kann. Bodenest. Brutdauer 27–39 Tage. Meistens führt nur das ♂ die Jungen bis zum Fluggewerden mit 5 Wochen; das ♀ zieht eher ab (schon ab Juni). Stark gefährdet.



Du bist ja nicht nur Schreiber, sondern auch Leser. Kommt es vor, dass dich Texte enttäuschen? Und woüber kannst du dich beim Lesen eines Textes ärgern?

Enttäuscht bin ich, wenn ich keinen Erkenntnisgewinn habe, wenn sich mir also keine neuen Fragen oder Perspektiven öffnen. Auch mangelndes Engagement der Schreibenden enttäuscht mich – das zeigt sich etwa darin, dass das schreibende Subjekt nicht spürbar ist. Lieber ist mir da sogar ein holpriger Text, bei dem die Arbeit, das Suchen des Schreibens merkbar ist. Allerdings wird das enttäuschend, ja sogar ärgerlich, wenn ein gewisses Mass überschritten wird. Richtig ärgerlich sind der Sache nicht angemessene «hochgestochene» Texte (das hat, wie oben bemerkt, nichts mit der Komplexität der Satzstruktur zu tun); das Mehr- oder Besserwissen der Schreibenden muss wie selbstverständlich einfließen. Ärgerlich finde ich ausserdem Texte, die von der Marketingsprache beeinflusst sind, lockerlässigflockig. Am ärgerlichsten allerdings ist es, wenn der Verdacht aufkommt, es handle sich um Copy-and-paste.

Und wann bist du mit deiner Arbeit zufrieden? Oder anders gefragt: Woran merkst du, dass ein Text jetzt gut ist und fertig? Wenn es eine runde Sache ist, mit Ecken und Kanten.

Die drei wichtigsten Bücher für meinen Beruf?

- Hans Belting: Das unsichtbare Meisterwerk
- Heinrich von Kleist: Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft
- Literatur zum Thema, manchmal aber bewusster Verzicht darauf

Was hilft mir beim Schreiben?

Mich von der Sache und der Sprache leiten zu lassen

Starthilfe?

Absolute Konzentration auf das Thema, Wagemut

Energietief?

Rastloses Gehen im Zimmer, Kaffee um die Ecke

Schreibstau?

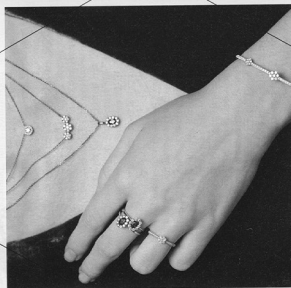
Eher selten. Pausieren hilft

Konrad Tobler (*1956), Studium der Germanistik und Philosophie in Bern und Berlin. Gymnasiallehrer. 1992–2006 Kulturredaktor bei der Berner Zeitung. 2006 erster Preis für Kulturvermittlung des Kantons Bern. Seit 2007 freischaffend, bis 2015 u.a. für NZZ, Tages-Anzeiger, Kunstbulletin, Beiträge in Katalogen und Künstlermonografien.

**SCHMUCK
VON SEINER
FEMININSTEIN
SEITE**

CHRIST DAILY

- 18 Karat Weissgold mit Diamanten
- 1 Collier zus. 0,56 ct (6.421.060) 1699,-
- 2 Ohrstecker zus. 0,24 ct (6.106.211) 929,-
- 3 Anhänger inkl. Collier zus. 0,25 ct (6.106.207) 659,-
- 4 Ohrstecker zus. 0,72 ct (6.362.357) 2129,-



they
weissgold
mit
zus. 0,72 ct
1999,-
0,25 ct
1.001 899,-
0,35 ct
201 1199,-
zus. 0,95 ct
3699,-

ZEITLOS
BEZAHLBARE



Daniela Keiser

(*1963, Neuhausen am Rheinfall) lebt in Zürich.

Die Meret-Oppenheim-Preisträgerin ist eine Meisterin im Umgang mit unterschiedlichen Sprachformen. Durch das Überlagern, Übersetzen, Konfrontieren und Skalieren von Bildern und Texten sorgt sie für erhellende Interferenzen und Bedeutungsverschiebungen. Für die AICA griff sie auf eines ihrer Projekte mit herausgelösten, neu zusammengefügt Seiten aus Büchern und Zeitschriften zurück. Sie lässt dabei ›Wasservögel und Strandvögel: Arten der Küsten und Feuchtgebiete‹ von Walther Thiede auf Werbeaufnahmen prallen. Das kleine Format der AICA-Publikation potenziert sie, indem sie die Doppelseiten verkleinert und kippt. Wir dachten, dass ihre Verknüpfung eines ornithologischen Bestimmungsbuches mit Luxusgütern und optischen Gerätschaften bestens zu Kunst und Kunstkritik passt, denn das Vermessen feiner Unterschiede sowie das Beobachten von evolutionärer und sozialer Distinktion sind durchaus vergleichbar.

Claudia Jolles

Daniela Keiser, ›Ornithologische Stimmen aus Tating‹, 2024, Skizzenbuch, 18,8 x 13,5 x 1,2 cm (Auswahl)



Verlag:

AICA Schweiz, c/o Eveline Suter, Gertrudstr. 31, 8003 Zürich

Kunstabulletin, Weinbergstrasse 102, 8006 Zürich

www.aica.ch

www.kunstabulletin.ch



Redaktion: Samuel Herzog, Zürich, und Claudia Jolles, Zürich

Lektorat: Miriam Wiesel, Berlin

Gestaltung: Thea Sautter, Zürich

Bilder: © Daniela Keiser, Zürich

Druck: Vögeli AG, Langnau i.E.

Auflage: 7000 Ex.

«Schreiben über Kunst 2024» ist eine kostenlose Beilage der AICA-Sektion Schweiz zum Kunstbulletin 11/2024 und erscheint zugleich als digitale Publikation.